Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 64 (1999)

Heft: 2

Artikel: 100 Jahre Basler Hebeldenkmal : Rede anlässlich der Feierstunde am 4. Mai 1999 in der Peterskirche Basel

Autor: Trachsler, Beat

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860116

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hundert-Jahr-Jubiläum des vor der Kirche stehenden Hebeldenkmals würdig zu begehen. Im Verlaufe dieser Feierstunde, in der z.B. auch die Hebelmusik aus Hausen i.W. mitwirkte, trugen junge Schülerinnen und Schüler der Handelsschule KV Basel Strophen aus der Hymne «Z'Basel am mim Rhi» vor und zwar in ihrer Muttersprache, so auf albanisch, tamilisch, vietnamesisch, tschechisch oder niederländisch (vgl. dazu die Dreiland-Zeitung, Freitag, 30. April 1999, p.8 & 9).

Wir freuen uns, dass wir nachfolgend die anlässlich dieser Hebel-Feier gehaltenen zwei Ansprachen im Wortlaut wiedergeben können; sie sind es wert, auch einem grösseren Kreis zugänglich zu sein.

DW

Beat Trachsler

100 Jahre Basler Hebeldenkmal

Rede anlässlich der Feierstunde am 4. Mai 1999 in der Peterskirche Basel.

«Es gibt kaum einen anderen Dichter in alemannischen Landen, wenn nicht sogar im ganzen deutschen Sprachgebiet, dessen so häufig gedacht wird, auf den so zahlreiche Erinnerungsmale und -stätten hinweisen und dessen Andenken so viele Gremien und Vereinigungen unermüdlich pflegen, als Johann Peter Hebel.»

Mit dieser Feststellung, sehr verehrte Anwesende, beginnt Dr. Rudolf Suter seinen Beitrag ‹Basel und die Erinnerung an Johann Peter Hebel› in der 1990 von Mitgliedern der Basler Hebelstiftung verfassten Publikation ‹Johann Peter Hebel, Wesen – Werk – Wirkung›.

Auch in Basel gab und gibt es Hebelfreunde. Auch hier wurde und wird das Andenken an den Dichter unserer Stadthymne ‹Z Basel an mim Rhi› hochgehalten. Heute ist dazu allerdings ein wenig mehr Anstrengung nötig als in jenen Zeiten, da noch Exempel seiner ‹Alemannischen Gedichte› und Kalendergeschichten aus dem ‹Schatzkästlein› in den Lesebüchern der Basler Schulen anzutreffen waren: Es gibt seit 1871 eine Hebelstrasse, seit 1897 an der Metzerstrasse einen Hebelplatz; seit etwa dreissig Jahren heisst die Bastion hinter dem Bernoullianum Hebelschanze. Dem Wanderer, der am Haus Totentanz Nr. 2 vorbeikommt, sagt seit 1928 eine bronzene Gedenktafel, dass hier Johann Peter Hebel geboren ist (die 1861 gegossene Tafel war fälschlicherweise zuvor am kleinen Haus Nr. 3 in der Neuen Vorstadt, heute innere Hebelstrasse, montiert gewesen), aber auf ein ‹richtiges› Denkmal musste Hebel in seiner Geburtsstadt lange warten.

Längst schon hatten Karlsruhe (1835), Hausen und Schopfheim (1860) Hebel mit einem Denkmal geehrt. Lörrach und Müllheim zogen – ein schwacher Trost für Basel – 1910 zu Hebels 150. Geburtstag nach.

Vergeblich hatte 1862 der Germanist Professor Wilhelm Wackernagel, der 1833 aus Berlin nach Basel berufen und das von ihm eingerichtete ‹Dichterkränzchen› unter Hebels Einfluss betreute, in

der Kunstkommission angeregt, man möge aus den Mitteln der Samuel Birmann-Stiftung durch einen schweizerischen Künstler eine Büste Hebels ausführen und auf dem Petersplatz aufstellen lassen. Die Anregung wurde wegen ‹Zweckentfremdung der Fondsgelder› abgelehnt.

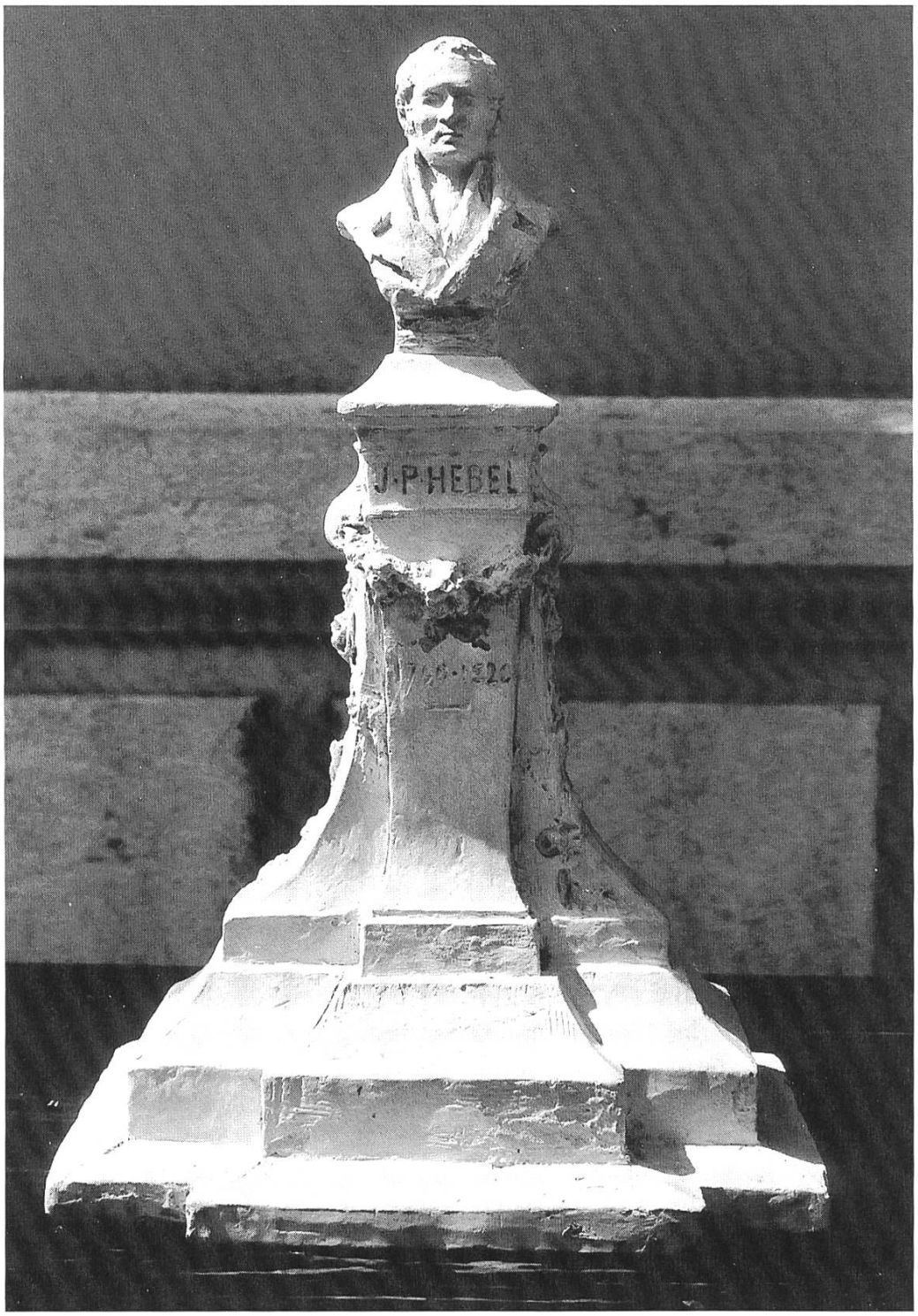
Erst dreieinhalb Jahrzehnte später wurde der Wunsch, ein Hebel-Denkmal aufzurichten, Wirklichkeit: Der Historiker und Sekundarlehrer Ferdinand Schwarz hatte in einem Vortrag über den Dichter 1897 den Anstoss dazu gegeben. Bereits zwei Wochen später vereinigte sich ein Komitee von Hebelfreunden unter der Leitung des Rektors des Gymnasiums, Professor Fritz Burckhardt, um die nötigen Abklärungen und das Beibringen der Finanzen an die Hand zu nehmen.

Man war sich bald einig, dass aus finanziellen Gründen die zunächst ins Auge gefasste monumentale Figurengruppe mit Hebel und den Alten Mannen nicht realisiert werden könne, sondern dass nur eine Bronzebüste auf einem Postament errichtet werden solle. Als Standorte wurden der Botanische Garten, der Platz vor dem Bernoullianum, der Totentanz, der Münsterplatz und die Pfalz erwogen. Am Ende einigte man sich auf den Platz vor der Peterskirche, wo Hebel ja drei Tage nach seiner Geburt, am 13. Mai 1760, auf den Namen seiner beiden Basler Paten Johann Peter getauft worden war.

Der Spendenaufruf in den Basler Tageszeitungen verhallte nicht ungehört, auch nicht ausserhalb Basels. So spendete unter anderen der Erfinder der Zahnradbahn, der in Olten lebende Ingenieur Niklaus Riggenbach, aus Anlass seines bevorstehenden 80. Geburtstags eine grössere Summe. Das Gymnasium veranstaltete ein Schülerkonzert und übergab den Erlös von 700 Franken dem Denkmal-Komitee. Eine Benefiz-Aufführung des ‹Quodlibet› erbrachte 400 Franken. Doch es gab auch, wie im Komitee-Protokoll nachzulesen, ‹von verschiedenen Seiten Ablehnungen, die man nicht erwartete›. So wurde auch von der Eidgenössischen Kunstkommission kein Beitrag gesprochen. Immerhin: Im November 1897 waren mehr als 10 000 Franken beisammen.

Ursprünglich war die Ausschreibung eines Wettbewerbs unter verschiedenen Schweizer Künstlern beabsichtigt, doch wurde schliesslich einzig der damals in Paris tätige Bildhauer Max Leu, der Schöpfer des Bubenberg-Denkmals in Bern, der soeben aus dem Wettbewerb für ein damals geplantes Wettstein-Denkmal auf dem Basler Marktplatz als Sieger hervorgegangen war, um einen Entwurf gebeten. Für Honorar und Ausführungskosten legte man 12 000 Franken fest.

Max Leu wurde 1862 in Rohrdorf BE geboren. Er wuchs in Solothurn auf, wo er nach den obligaten Schuljahren in die Werkstatt eines Grabbildhauers eintrat. Anschliessend lernte er in Basel im Atelier des in München, Wien, Rom und Paris geschulten Bildhauers und Steinmetzen Jacques Gürtler. Leu besuchte gleichzeitig die Zeichen- und Modellierschule am Steinenberg, welche 1886 in die Allgemeine Gewerbeschule integriert wurde. Der Binninger Bildhauer Heinrich Rudolf Meili (1827–1882) – er ist unter anderem der Schöpfer der heiligen Elisabeth auf dem Elisabethen-Brunnen sowie der Büsten von Christoph Merian und dessen Gattin – unterrichtete ihn im Modellieren. Zeichenunterricht genoss Leu bei Fritz Schider. 1880 übersiedelte der



Der bozetto von Max Leu (Foto: Beat Trachsler).

nun 18-Jährige nach Paris, wo er Kurse an der Ecole des Arts Décoratifs und an der Ecole des Beaux-Arts belegte. Im Wettbewerb um das Tell-Denkmal in Altdorf gewann Leu den 3. Preis. Die Konkurrenz für das Berner Bubenberg-Denkmal brachte ihm den 1. Preis und, nach vielen Kämpfen, 1892 den Ausführungsauftrag. Fünf Jahre später, 1897, übersiedelte Max Leu nach Basel, wo er unter anderem die Bildnisbüsten von Professor Fritz Burckhardt-Brenner, dem Freund Böcklins, sowie jene seiner beiden Freunde in der Basler Künstlergesell-

schaft, Fritz Schider und Wilhelm Balmer, schuf.

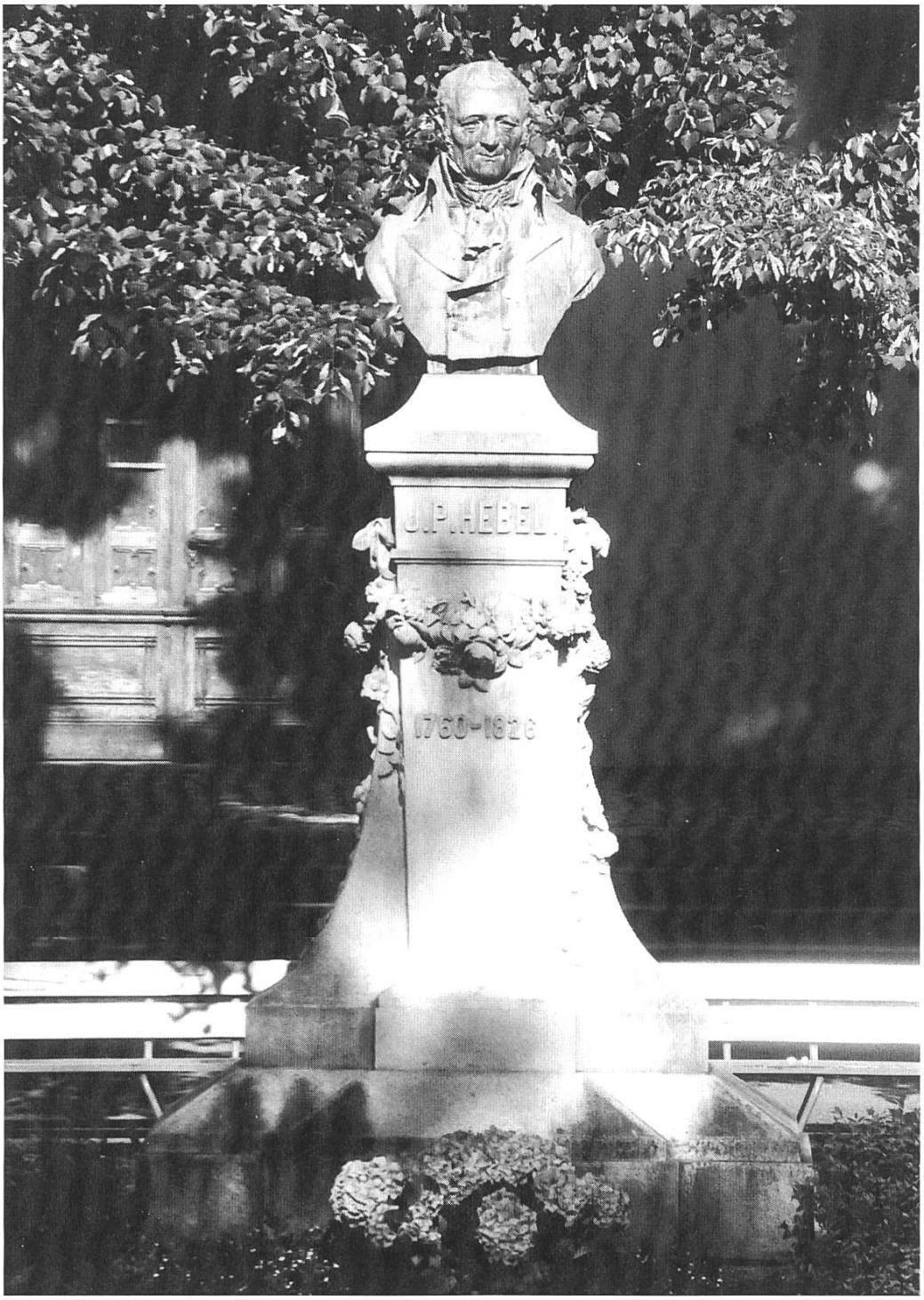
Mit unermüdlichem Fleiss machte sich Max Leu im Atelier des Malers Wilhelm Balmer in der Alemannengasse an die Arbeit für das Hebel-Denkmal. Als die Komitee-Herren dort das fertige Modell betrachten konnten – der bozzetto, der erste Entwurf in Gips, befindet sich heute im Besitz der Basler Künstlergesellschaft – waren sie begeistert von der Vertrautheit der Erscheinung des Dichters, welche sich der Bildhauer angeeignet hatte. Leu hatte sich das Modell während schwerer Monate einer hoffnungslosen Krankheit abgerungen. Nachdem er Anfang 1899 in ein Basler Privatspital hatte eingeliefert werden müssen, wurde das inzwischen in Paris gegossene Hebel-Bild in einer Ecke seines Krankenzimmers aufgestellt. Am 4. Februar starb der Künstler im Alter von erst 37 Jahren. Drei Monate später, am Nachmittag des 3.Mai 1899, eine Woche vor Hebels 139. Geburtstag, stand das Denkmal vor der Peterskirche bereit.

Ein grosser Bericht über die Einweihungsfeierlichkeiten ist in den ‹Basler Nachrichten› erschienen. Er ist ein bemerkenswertes Dokument für die Art, wie vor 100 Jahren dem Leser ein solcher Anlass als Stimmungsbild vor Augen geführt wurde. Lassen Sie mich, verehrte Anwesende, einige Passagen aus dem Bericht wörtlich oder zusammengefasst herausgreifen. Als Ehrengäste hatten sich übrigens eingefunden: Regierungsrat Dr. Heinrich David, als Vertreter der grossherzoglich-badischen Regierung Dr. Reinhard aus Freiburg im Breisgau und das Denkmal-Komitee.

«Um drei Uhr füllte die Menge den breiten Petersgraben und an den Schranken des hochgelegenen Petersplatzes drängte sich Kopf an Kopf... In dem freundlichen Pfarrhause versammelten sich die Gäste, und als sie die wenigen Schritte zum Denkmal hinunter thaten, eröffnete die Stadtmusik mit feierlichen Klängen den Festakt. Es stand sich gut in der milden Frühlingssonne, und wenn die Wolkenschatten über die weisse Leinwand zogen, die das Bildnis Hebels verbargen, war es, als gingen Seelenregungen darüber hin. Nach dem Vortrag der Stadtmusik bestieg Professor Pfarrer Paul Böhringer die kleine Rednerbühne: ‹...Mit dankbarer Freude und Genugthuung blickt das Hebelcomité, in dessen Namen ich zu sprechen die Ehre habe, auf seine Thätigkeit zurück... Auch die engere Heimat Hebels liess es sich nicht nehmen, ihr Scherflein beizutragen, damit das Denkmal zugleich ein sichtbares Zeichen der geistigen Zusammengehörigkeit der allemannischen Stämme diesseits und jenseits des Rheines sei. Worauf wir aber ganz besonders stolz sind – wir fanden auch den rechten Künstler, der sein reiches Talent uns zur Verfügung stellte, der mit grosser Liebe sich in seine schöne Aufgabe versenkte und mit genialer Intuition sie gelöst hat; und was als ein bitterer Tropfen Wermut unsere Freude trübt, ist nur das eine, dass ein tragisches Geschick seines Lebens Fackel bereits ausgelöscht hat.

So vieles verdanken wir dem allemannischen Dichter; und dieses Dankes Ausdruck sollst du sein, du einfach, prunklos Denkmal, das uns so treu seine Züge wiedergibt und nun falle die Hülle! (die Hülle fällt!)

Wir grüssen dich im Bilde, dich, unseren lieben Johann Peter Hebel und du selber grüssest uns mit deinem freundlich-schalkhaften Lächeln.›



Das Hebel-Denkmal vor der Peterskirche (Foto: Beat Trachsler)

«Eine tiefe Bewegung», so meldet der Berichterstatter weiter, «war durch die festliche Menge gegangen, als die Hülle fiel, die weisse Leinwand in Falten niederrauschte und das Denkmal ins Licht der Sonne tauchte.»

Nach der Ansprache von Regierungsrat Dr. Heinrich David trug Dr. Albert Gessler den Manen Max Leus ein Opfer in poetischer Form vor. Die erste der sechs Strophen lautete:

So steht das Denkmal lieblich denn vollendet,

mit dem als Freund den Dichter du geehrt.
Er hat dir Geist von seinem Geist gespendet;
dein Dank an ihn war dieser Spende wert:
Du hast ihn neuem Dasein zugewendet,
hast Lebensausdruck starrem Erz beschert.
Auch dir sei Dank! Und noch in Tag und Jahren
sollst du und soll dein Hebel ihn erfahren.»

Und so endet nach der ausführlichen Würdigung auch des Beisammenseins der rund 200 Gäste in der Stube E.E. Zunft zu Rebleuten der Zeitungs-Bericht:

«Das Fest war vorüber, vorüber die Stunde, die unter dem Eindruck der Enthüllung des Denkmals gestanden; auf dem Peterskirchplatz aber ragt fortan Max Leus Hebel-Denkmal, schaut Johann Peter Hebel, unser aller Hausfreund auf das Getriebe der neuen Zeit, er selbst erhaben in seiner schlichten Grösse und herzlichen Empfindung über Zeit und Stunde. Gleich einer glückspendenden Herme wird seine Büste an unserem Wege stehen.»

Sie tut es seit 100 Jahren!

Werner Meyer

Johann Peter Hebel und die Landschaft der Regio

Rede anlässlich der Feierstunde am 4.Mai 1999 in der Peterskirche Basel

Die ersten Störche trafen schon am 18. Januar ein. Die jungen kamen erst am 12. März, und einige, die früher geschlüpft waren, gingen wegen der Kälte zugrunde . . .

So kommentiert um 1300 ein Colmarer Dominikanermönch das ungewöhnliche Datum des Eintreffens der Störche am Oberrhein für das Jahr 1281. Fünf Jahrhunderte später zeigt sich Johann Peter Hebel von der Ankunft der Störche gleichermassen fasziniert: Als Zugvogel bringt der Storch Neuigkeiten aus der weiten Welt. Genauer: Er verbindet die engere Heimat mit der fernen Fremde.

Was heisst hier ‹Heimat›? Sie ist das von der Kindheit her vertraute Land mit seinen Leuten, seinen Dörfern und Städten, seiner Sprache und seinen Gepflogenheiten. Für Johann Peter Hebel – wir sollten ihn eigentlich Hanspeter Hebel nennen – bildet die Region Oberrhein die Heimat, der Rhein mit dem Elsass und dem Breisgau, die Stadt Basel, der Schwarzwald mit der Wiese.

Politische Grenzen, die um 1800 ohnehin ständigen, kurzfristigen Veränderungen ausgesetzt waren, spielen in des Dichters Denken keine Rolle, und sie hatten für das Alltagsleben seiner Zeit tatsächlich auch kaum Bedeutung. Wir dürfen deshalb aus Basler Sicht Hebel nicht als Ausländer bezeichnen, nur weil seine Eltern zu Hauingen im Wiesental getraut worden sind. Denn in Basel galt das Markgräflerland so wenig wie der Sundgau als «Ausland», zumal die widerlichen Ausdrücke «Ausland» und «Ausländer» überhaupt erst im Zuge des nationalstaatlichen Denkens in Gebrauch geraten sind.